Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 1 (1921-1922)
Heft: 9

Artikel: Sozialismus oder Freigeld?
Autor: Grimm, Robert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-328185

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die landwirtschaftliche Produktion erzielte eine nicht weniger überraschende Steigerung als die industrielle. Neue Erfindungen und die elektrische Kraftübertragung mit allen neuen Kraftverwertungsmöglichkeiten machen weitere Entwicklungen zur Gewißheit. Zahlreiche landwirtschaftliche Schulen und Bildungsveranstaltungen, wie das musterhaft organisierte, von Bund und Kantonen subventionierte landwirtschaftliche Vortragswesen, haben nicht nur zur beruflichen Hebung, sondern auch zur politischen Erweckung und Stärkung des Klassenbewußtseins des Bauerntums sehr viel beigetragen. In den außerordentlich zahlreichen landwirtschaftlichen Organisationen aller Art hat eine zahlreiche Oberschicht von Bauern auch organisieren, verwalten, rechnen und leiten gelernt und gleichzeitig der Bauernschaft eine ökonomische Rüstung von nicht zu unterschätzender Bedeutung gegeben. Der Bauer ist nicht mehr der rückständige „dumme Bauer", als den ihn gedankenlose Tradition gerne behandelt, sondern eine wehrhafte, militante, auf ihren Vorteil bedachte, durch und durch klassenkämpferische Schicht, wenn sie auch in der Verteidigung wirklicher oder eingebildeter Interessen vielfach irregeleitet wird. Im Schweizerischen Bauernverband und seinem (heute mit rund 50 Beamten arbeitenden!), außerordentlich aktiven Brugger Sekretariat besitzt sie bereits seit einem Vierteljahrhundert eine wirtschaftliche Zusammenfassung der Kräfte. Sie ist im Begriffe, sich nun auch die politische Parteikörperschaft zu schaffen.

Sozialismus oder Freigeld?

Von Robert Grimm.

Im Märzheft der „Roten Revue" habe ich eine Darstellung der Freigeldlehre und eine Kritik ihrer Voraussetzungen gegeben. Ich stellte die Frage: „Steht die Tätigkeit in der Freigeldbewegung in Uebereinstimmung mit dem Bekenntnis zum sozialdemokratischen Parteiprogramm?" Ich kam zum Schluß, daß die Freigeldtheorie mit dem Sozialismus nichts zu tun hat, ja daß sie mit den Grundlehren des Sozialismus in direktem Widerspruch steht.

Auf meinen Artikel antwortet im Aprilheft Fritz Schwarz. Um die Frage, auf die es ankommt, drückt er sich herum, wie die Katze um den heißen Brei. Mit Wortschwall und Zitatensack glaubt er dem Problem ausweichen zu können. Ich verstehe sein Bemühen, aber es wird ihm wenig helfen.

Schwarz ist sich durchaus bewußt, worum es geht: um nichts mehr und nichts weniger als darum, ob für die Vertreter der Freigeldlehre fernerhin in der Sozialdemokratischen Partei noch Platz sein wird.

Diese Frage drängte sich nicht auf, solange sich die Freigeldler auf theoretische Diskussionen beschränkten. Sie sind indes zur Praxis übergegangen. Ihre Praxis mußte den fundamentalen Gegensatz zwischen ihrer sogenannten Lehre und den Grundsätzen und Theorien des Sozialismus scharf zum Ausdruck bringen. Wer in der Freigeldlehre mehr als eine konfuse Gedankenspielerei erblickt, wer versucht, für die Verwirklichung dieser Theorie praktisch zu arbeiten und zu werben, muß in offenen Widerspruch zur sozialdemokratischen Theorie und Praxis kommen. Da gilt es dann, die Konsequenzen ziehen. Ein paar Schlangenbisse nach dem Muster von Fritz Schwarz genügen da nicht. Es heißt Farbe bekennen, frei und offen, selbst auf die Gefahr, fürderhin auf den Mißbrauch des sozialdemokratischen Mitgliedsbuches und der Arbeiterorganisationen zugunsten einer innerlich ebenso haltlosen wie in ihren Voraussetzungen falschen Theorie verzichten zu müssen.

Bei diesem Ernst der Sache gestatte ich die Verschiebung der Diskussion auf ein Nebengeleise nicht. Ich lasse Fritz Schwarz bei seiner wenig schönen Verleugnung eines der hervorragendsten Vertreter der Freigeldlehre stehen, ich werde auf seine Fälschungs- und Entstellungsversuche an der Marxschen Lehre nicht näher eingehen und will ihm nur den einen Gefallen tun: diesmal den Urheber der Freigeldlehre, den Meister Silvio Gesell selber zum Wort kommen zu lassen. Dieses Verfahren wird erlauben, die entscheidende Frage noch etwas deutlicher zu beantworten und die Voraussetzungen der Freigeldlehre noch von einem andern Gesichtspunkte aus zu beleuchten, als es bereits geschehen ist.

I.

Die theoretische Grundlage des Sozialismus ist die Marxsche Werttheorie. Sie ergab sich aus der Analyse des Kapitals und seiner Funktionen.

Marx geht in seinen Untersuchungen aus von dem doppelten Wertcharakter der Ware. Jedes ein menschliches Bedürfnis befriedigendes Gut hat einen bestimmten Wert. Aber es gibt zwei Arten von Wert: den Gebrauchswert und den Tauschwert. Der Gebrauchswert bedeutet die Nützlichkeit eines Gegenstandes und hängt ab von seiner Qualität. Der Tauschwert stellt die Quantität der Ware dar, die gegen eine andere Ware ausgetauscht wird. Der Tauschwert einer Ware drückt

sich stets in einer Zahl aus, der Gebrauchswert kann niemals in einer Zahl angegeben werden.

Gegenstände, die keinen Gebrauchswert haben, können keinen Tauschwert haben. „Der Gebrauchswert ist überhaupt Träger des Tauschwertes, aber nicht seine Ursache. Derselbe Gebrauchswert, könnte er ohne Arbeit verschafft werden, hätte keinen Tauschwert, behielte aber nach wie vor seine natürliche Nützlichkeit als Gebrauchswert. Anderseits aber hat ein Ding keinen Tauschwert ohne Gebrauchswert, also ohne den natürlichen Träger der Arbeit." (Marx, Kapital, 2. Aufl., 3. Band, II, S. 187.)

Der Gebrauchswert einer Ware wird bestimmt durch die besondere Arbeit, die ihn schuf. Der Tauschwert ist in allen Waren gleichartig, er stellt allgemein menschliche Arbeit dar. In beiden Fällen ist der Wert menschliche Arbeit, das einemal, beim Gebrauchswert: bestimmte Arbeit mit all ihren Besonderheiten, die sie von anderer Arbeit unterscheiden, das anderemal, beim Tauschwert: Arbeit schlechthin, abgesehen von all ihren Besonderheiten.

Ist so jeder Wert Arbeit, so ist nicht jede Arbeit Wert. Wo kein Austauschverhältnis besteht hat die Menge der Arbeit, die zur Herstellung eines Gebrauchsgegenstandes erforderlich ist, nur persönliche Bedeutung für dessen Besitzer. Sie wird nicht in Beziehung gesetzt zur Arbeit anderer Leute. Das geschieht erst beim Austausch. Jetzt erst gewinnt das Quantum der Arbeit gesellschaftliche Bedeutung. Nun kann aber nur solche Arbeit in soziale Beziehungen gesetzt werden, die für die Gesellschaft notwendig ist. Darum stellt Marx fest, daß nur gesellschaftlich notwendige Arbeit Wert darstellt.

Warum mußte Marx in seinen Untersuchungen auf den zwieschlächtigen Wertcharakter der Ware zurückgehen? Weil es ihm darauf ankam, die Quelle der kapitalistischen Ausbeutung festzustellen. Er konnte nicht an der Oberfläche haften bleiben und irgendeine Folge als Ursache nehmen. Und gerade das unterscheidet ihn von allen andern Theoretikern der Nationalökonomie und wenn die Gegenüberstellung nicht gar so lächerlich wäre: von Silvio Gesell. Marx und Gesell — das klingt ja ungefähr so, wie wenn ich sagen würde: Johann Wolfgang Goethe und Robert Seidel!

Gesell steht über aller Wissenschaft. Die Herkunft der Ware als Produkt menschlicher Arbeit interessiert ihn nicht, denn „die Herkunft der Waren gehört zur Geschichte, nicht zu den Eigenschaften der Waren." (Natürliche Wirtschaftsordnung, 3. Aufl. S. 120.) Er bestreitet, was Marx feststellte: daß die

Waren eine gemeinsame Eigenschaft haben. „Hätten die Gegenstände des Arbeitsproduktes und des Arbeitsertrages eine gemeinsame Eigenschaft, mit der sie sich vergleichen und messen ließen, so könnte der Handel, der das Arbeitsprodukt in Arbeitsertrag verwandeln soll, wegfallen.... Solche gemeinsame Eigenschaft fehlt jedoch den Waren" (a. a. O. S. 13). Indem Gesell den von Marx festgestellten Tauschwert der Waren leugnet, bezeichnet er den Wert und die Wertlehre überhaupt als Hirngespinst. „In der Wirklichkeitswelt haben Hirngespinste keinen Raum; sie müssen sich in nichts wieder auflösen. Und es gibt nichts Realeres als die Oekonomie, die private sowohl wie die staatliche. Substanz und Energie. Was sich hiervon entfernt, kann nicht mehr sein als ein billiges Erzeugnis der Einbildungskraft. Und das ist der Wert." (a. a. O. S. 122.) Nur bei den ganz Dummen, und als solche bezeichnet Gesell in liebenswürdiger Weise die Arbeiter und Sozialdemokraten, hat die Wertlehre noch einen Resonanzboden. „Nur bei solchen Männern, die das Schicksal aus der Volkswirtschaft hinausgeworfen, die Handel, Spekulation, Profit usw. nur vom Hörensagen kennen, bei den Lohnarbeitern hat sich die Wertlehre Jünger geschaffen, die sich von einer Werttheorie in praktischen Dingen, namentlich in ihren politischen Bestrebungen und in der Lohnpolitik leiten lassen. In den Köpfen der Sozialdemokraten spukt das Wertgespenst; in den finstern Kohlengruben, im Lärm und Staub der Fabriksäle, im Rauch und Qualm der Essen hat der Köhlerglaube an die Existenz einer Realität, die man Wert nennt, und mit der sich etwas machen läßt, einen Platz erhalten" (a. a. O. S.123).

Das ist ehrlich. Viel ehrlicher als Fritz Schwarz sich gibt, der sich in seiner Polemik dreist auf Marx beruft, wie wohl er weiß, daß Marxismus und Freigeldlehre Gegensätze sind, die sich gegenseitig ausschließen.

Lehnt Gesell die Werttheorie als Hirngespinst ab, leugnet er das Bestehen des Wertcharakters der Ware überhaupt — er verleugnet dann freilich auch sich selbst wieder, indem er an andern Stellen den Wert als gegeben voraussetzt oder ihn mit dem Preis indentifiziert (so z. B. a. a. O. S. 121) — so ist es ganz klar, daß er die Quelle der kapitalistischen Ausbeutung, wie noch zu zeigen sein wird, an einen andern Ort verlegt, als wo sie tatsächlich fließt und wo sie von Marx auf Grund der Beobachtung der gesellschaftlichen Tatsachen festgestellt wurde. Und ebenso klar ist, daß er dann zur Bestreitung der Grundlagen des sozialistischen Klassenkampfes kommt, genau so wie Fritz Schwarz, der die Frage,

wer Ausbeuter, wer Ausgebeuteter ſei, mit dem Mätzchen von der „Einheitsfront der Schaffer gegen die Einheitsfront der Raffer“ abtun will und dabei die Stirn hat, dieſe „Löſung“ als Verdienſt der Freigeldlehre gegenüber dem „unbefriedigenden Marxismus“ herauszuſtellen.

II.

Wir haben konſtatiert, daß zwiſchen Marx und Geſell eine Grunddifferenz ſchon beim Ausgangspunkt der beiden Lehren beſteht. *Marx* leitet die Werttheorie aus den Grundtatſachen der kapitaliſtiſchen Produktionsweiſe ab, *Geſell* leugnet den Wertbegriff und die Werttheorie. Daraus ergeben ſich notwendig weitere Differenzen, die in der Praxis bis zur vollen *Gegenſätzlichkeit und Unvereinbarkeit von Sozialismus und Freiland-Freigeld* führen müſſen.

Stellen wir zunächſt wiederum Marx voran. Wert iſt Arbeit. *Aber der Wert, den jemand beſitzt, richtet ſich nicht nach der Arbeit, die er leiſtet.* Auch Geſell gibt das zu, ſonſt hätten ſeine Bemerkungen über den „vollen Arbeitsertrag“ keinen Sinn. Die Tatſache bleibt alſo unbeſtritten: der Wert, den jemand beſitzt, richtet ſich nach der Arbeit, die er leiſtet.

Woher dieſe Erſcheinung? Die Frage findet ihre Beantwortung, wenn wir den *Urſprung des Profits* erforſchen.

Nach landläufiger Anſicht entſpringt der Profit im Handel. Das iſt falſch. Die Betrachtung der Produktionskoſten einer Ware zeigt uns die wirkliche Quelle des Profits.

Die Produktionskoſten einer Ware ſetzen ſich zuſammen:

1. aus einem Teilchen vom Wert der Gebäude, Maſchinen und Werkzeuge und von dem für ihren Betrieb und Unterhalt erforderlichen Hilfsſtoffen;
2. aus dem vollen Wert der verbrauchten Rohmaterialien und der dem Rohmaterial zugeſetzten Hilfsſtoffen;
3. aus dem Arbeitslohn.

Der Wert der Ware ſetzt ſich zuſammen aus den Wertteilen 1 und 2. An die Stelle des Arbeitslohnes tritt die durch den Arbeiter neu geleiſtete Arbeit. Der Arbeitslohn iſt aber nicht der Preis der Arbeit; er iſt der Preis der *Arbeitskraft*. Der Wert der Arbeitskraft wird dargeſtellt durch die zu ihrer Erhaltung erforderlichen Mittel (Lebensmittel im weiteſten Sinne). In der Regel iſt der Wert der neugeleiſteten Arbeit *größer* als der Wert der Arbeitskraft. Eine Weile

muß der Arbeiter schaffen, um den Wert des Arbeitslohnes zu ersetzen. Aber nachdem dies geschehen, hört er nicht zu arbeiten auf; er arbeitet noch einige Stunden des Tages weiter, und der Wert, den er jetzt hervorbringt, fließt nicht ihm, sondern dem Kapitalisten zu. Es ergibt sich also ein Ueberschuß der neu geleisteten Arbeit über den Arbeitslohn hinaus und folglich ein Ueberschuß des Wertes der Waren über ihre Produktionskosten.

Die Produktionskosten einer Ware sind geringer als der Wert der gleichen Ware. Der Unterschied zwischen den Produktionskosten und dem Wert einer Ware bildet die Quelle des Profits. Der so entstandene Ueberschuß über die Produktionskosten einer Ware hinaus wird unter die Fabrikanten, Kaufleute, Empfänger von Renten und Zinsen usw. verteilt. Der dem Fabrikanten und dem Kaufmann verbleibende Teil, also der Unternehmergewinn und Handelsprofit heißt Profit, den gesamten Ueberschuß nennt man Mehrwert.

So Begriff und Entstehung des Mehrwerts bei Marx.

Wie steht es nun bei der Freigeldtheorie? Nach Schwarz kennt auch diese sogenannte Lehre den Mehrwert. Er schrieb in seiner Polemik frech:

> „Robert Grimm behauptet, wir übernehmen aus dem wissenschaftlichen Sozialismus eine Reihe von Ausdrücken, geben ihnen aber einen andern Inhalt. Das bestreiten wir, Grimm versucht auch nicht, ein Beispiel dafür zu geben. Wir wollen die Ausbeutung der Arbeit durch das Kapital beseitigen, und das ist nach Satz 1 unseres Parteiprogramms das oberste Ziel des Sozialismus. Was ist und wie entsteht die Ausbeutung? Das ist die Frage. Und Marx prägte darauf die Antwort, daß der Mehrwert die Ausbeutung sei und schrieb weiter: „Grundrente, Zins und geschäftlicher Profit sind nur verschiedene Teile des Mehrwertes". An anderer Stelle: „Der Mehrwert zerfällt in verschiedene, gegeneinander selbständige Teile, wie Profit, Zins und Grundrente usw." Was sagt die Freigeldtheorie anderes?"

Was die Freigeldlehre anderes sagt? Nun eben das hat Fritz Schwarz kläglich verschwiegen. Er hätte seinen Gesell, die „Natürliche Wirtschaftsordnung" zur Hand nehmen und sich wieder einmal einprägen sollen, was sein verehrter Meister schon auf den ersten Seiten seines von Oberflächlichkeit, Konfusion und selbstgefälliger Ueberhebung strotzenden Elaborats ausführt.

Wir haben bereits gesehen, daß nach Gesell der Wert ein Hirngespinst ist, „ein billiges Erzeugnis der Einbildungskraft". Gibt es keinen Wert, so kann es selbstverständlich auch keinen

Mehrwert geben. Man wird indes vielleicht einwenden, es handle sich eben nur um andere Worte, in der Sache selbst meine man das gleiche.

Sehen wir zu.

Auf Seite 12 seiner „Natürlichen Wirtschaftsordnung" unterscheidet Gesell Arbeitsprodukt, Arbeitserlös und Arbeitsertrag. „Das Arbeitsprodukt ist das, was aus der Arbeit hervorgeht. Der Arbeitserlös ist das Geld, das der Verkauf des Arbeitsproduktes oder der Lohnvertrag einbringt. Der Arbeitsertrag ist das, was man mit dem Arbeitserlös kaufen und an Ort des Verbrauchs schaffen kann."

Der Arbeitsertrag fließt heute nicht in vollem Umfange den Arbeitenden zu. „Der volle gemeinsame Arbeitsertrag stellt die restlose Ausmerzung allen arbeitslosen Einkommens, also des Kapitalzinses und der Grundrente zur Bedingung. Sind Zins und Rente restlos aus der Volkswirtschaft ausgemerzt, so ist der Beweis erbracht, daß das Recht auf den vollen Arbeitsertrag verwirklicht ist, daß der gemeinsame Arbeitsertrag gleich dem gemeinsamen Arbeitsprodukt ist" (a. a. O. S. 14).

Es bedarf also nach Gesell nur der Beseitigung von Grundrente und Kapitalzins, um die Ausbeutung der Arbeit durch das Kapital aufzuheben. Nun haben wir aber gesehen, und Schwarz hat es besonders unterstrichen, daß Marx, wenn er von Mehrwert spricht, stets drei Dinge zusammenfaßt: Profit, Zins und Grundrente. Gesell scheidet den Profit aus, er spielt für ihn als Bestandteil des Mehrwerts keine Rolle. Im Gegenteil.

> „Der Unternehmergewinn und der Handelsprofit sind, sofern man die in ihnen meistens enthaltenen Kapitalzinsen oder Grundrenten in Abzug bringt, ebenfalls als Arbeitserlös anzusprechen. Der Direktor einer Bergwerks-Aktiengesellschaft bezieht sein Gehalt ausschließlich für die von ihm geleistete Arbeit. Ist der Direktor gleichzeitig Aktionär, so erhöhen sich seine Einnahmen um den Betrag der Dividenden. Er ist dann Arbeiter und Rentner in einer Person. Meistens besteht das Einkommen der Bauern, Kaufleute und Unternehmer aus Arbeitserlös und Renten (bezw. Zinsen). Ein Bauer, der mit geliehenem Kapital auf gepachtetem Boden arbeitet, lebt ausschließlich vom Ertrag seiner Arbeit. Was nach Zahlung von Pachten und Zinsen vom Arbeitsprodukt übrig bleibt, ist auf seine Tätigkeit zurückzuführen und unterliegt den allgemeinen Gesetzen, die den Lohn bestimmen." (a. a. O. S. 12.)

Was bleibt von der so frech hingeworfenen Behauptung, die Freigeldlehre stimme mit dem Marxismus in bezug auf den Mehrwert überein? Bei Marx ist der Mehrwert der Sammel-

begriff für Profit, Kapitalzins und Grundrente. Gesell scheidet den Profit (Unternehmergewinn und Handelsprofit) aus und teilt ihn dem Arbeitserlös zu. Als ehemaliger Getreidespekulant mag er daran ein Interesse haben. Aber nicht das Interesse des Herrn Gesell kümmert die Nationalökonomie, sondern die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Tatsachen. Marx schließt darum in den Mehrwert neben Zins und Rente den Profit nicht nur ein. Der Profit ist bei Marx Voraussetzung von Zins und Rente. Das arbeitslose Einkommen, also Zins und Rente, erklärt sich erst aus dem Profit, nicht umgekehrt.

Der Profit aber entspringt, wie wir sahen, im Produktionsprozeß. Der Kapitalist kauft die Arbeitskraft. Er verwendet sie zusammen mit den Maschinen, Rohstoffen usw. zur Produktion. Indem die Arbeiterschaft sich betätigt, erzeugt sie Wert. In der Regel ist die von ihr erzeugte Wertsumme größer als die für sie bezahlte Wertsumme. Während die Wertgröße der im Produktionsprozeß verbrauchten Maschinen, Rohstoffe usw. unverändert bleibt und im Arbeitsprodukt wieder erscheint, verhält es sich anders mit dem Arbeitslohn. Auch der Arbeitslohn gehört zu den Produktionskosten. Im Wert der Ware tritt an die Stelle des Arbeitslohnes die neu geleistete Arbeit. Der Wert dieser Arbeit ist größer als der Wert des Arbeitslohnes, folglich ist der Wert einer Ware in der Regel größer als ihre Produktionskosten.

Durch diese Analysierung ist der Ursprung des Profits aufgeklärt. Der Fabrikant ist in der Lage, die Ware dem Kaufmann zu einem Preis zu überlassen, der geringer ist als ihr Wert und trotzdem höher als die Produktionskosten. Der Kaufmann kann die Ware zu ihrem wirklichen Werte verkaufen und macht gleichwohl Profit. So machen beide, der Fabrikant und der Kaufmann Profit, selbst wenn der Kunde die Waren nur zu ihrem Wert bezahlt. Nicht durch Ueberteuerung der Waren im Handel entsteht der Profit, sondern in der Produktion der Waren durch die Ausbeutung der Arbeiter.

Das ist es, was Gesell und seine Nachbeter leugnen und was Fritz Schwarz, wenn auch nur verschwommen, in seiner Gegenüberstellung vom Schaffer und vom Raffer zugibt. Gesell leugnet den Wert und die Werttheorie. Folgerichtig leugnet er auch den Profit als Quelle kapitalistische Ausbeutung. Sobald er diese Quelle ausschaltet, kann er auch die Grundlage des sozialistischen Klassenkampfes leugnen und eine Art Klassenversöhnung aller Schichten, mit Ausnahme

der Rentner, predigen. So kommt er denn auf Seite 12 seines sogenannten Hauptwerkes zu folgender ergötzlicher Erklärung:

„Als Arbeiter im Sinne dieser Abhandlung gilt jeder, der vom Ertrag seiner Arbeit lebt. Bauern, Handwerker, Lohnarbeiter, Künstler, Geistliche, Soldaten, Offiziere, Könige sind Arbeiter in unserm Sinne. Einen Gegensatz zu all diesen Arbeitern bilden in unserer Volkswirtschaft einzig und allein die Rentner, denn ihr Einkommen fließt ihnen vollkommen unabhängig von jeder Arbeit zu."

Hier haben wir eine Erklärung für die Praxis der Freigeldler. Sie schmusen in allen Parteien herum, versuchen sich bei den Sozialdemokraten wie bei den Freisinnigen, bei der Bauern- und Bürgerpartei wie bei den Konservativen anzubiedern. Der Klassengegensatz, wie ihn die Sozialdemokratie kennt und ihn in ihrem Parteiprogramm formuliert hat, ist ihnen fremd. Sie bestreiten, daß der Arbeiter ausgebeutet werde, sobald einmal Zins und Rente verschwunden seien. Sie überlassen ihn seinem Schicksal. Und nicht ohne gewissen Zynismus schreibt Gesell fröhlich:

„Das Recht auf den gemeinsamen vollen Arbeitsertrag verlangt von uns nicht, daß wir uns noch um den Arbeitsertrag des einzelnen Arbeiters kümmern. Was der eine Arbeiter heute weniger erhält, empfängt der andere mehr. Die Verteilung unter die Arbeiter geschieht nach wie vor nach den Gesetzen des Wettbewerbs, in der Regel so, daß der Wettbewerb um so schärfer, der persönliche Arbeitsertrag um so geringer ist, je leichter und einfacher die Arbeit ist. Diejenigen Arbeiter, die die höchste Umsicht brauchen, sind dem Wettbewerb der Massen am wirksamsten entzogen und können darum für ihre Leistungen die höchsten Preise erzielen." (a. a. O. S. 13.)

Man sieht: von der Leugnung des Wertbegriffs bis zur Leugnung des Profits als Quelle der kapitalistischen Ausbeutung war nur ein Schritt. Der weitere Schritt führt in logischer Folge zur Errichtung der Einheitsfront vom Bauern bis zum König, zur Errichtung der Front der Konfusion gegen die Realität der Welt. Womit auch schon gesagt ist, daß sich die Freigeldlehre, den Versicherungen eines Fritz Schwarz zum Trotz, bewußt außerhalb jeder sozialistischen Auffassung gestellt hat.

III.

Indem Gesell den Mehrwert auf Zins und Rente beschränkt, verschleiert er die Entstehung des arbeitslosen Einkommens. Er schaltet aber auch den Begriff der kapitalistischen Ausbeutung aus, wie ihn Marx auf Grund seiner objektiven Untersuchung des Produktionsprozesses formulierte und wie

er in allen sozialdemokratischen Parteiprogrammen zu finden ist. Wäre richtig, was Gesell behauptet, daß Kapitalzins und Grundrente die Quelle der Ausbeutung darstellen, so wäre der Unternehmer, der mit geliehenem Kapital arbeitet, heute ebenso ausgebeutet wie der Arbeiter. Oder wie Gesell wörtlich meint: „Ein Bauer, der mit geliehenem Kapital auf gepachtetem Boden arbeitet, lebt ausschließlich vom Ertrag seiner Arbeit." Gesell hat wahrscheinlich nicht ohne Absicht nur dieses Prachtsexemplar von Bauern gewählt. Nun gibt es aber in der Volkswirtschaft nicht nur Bauern. Sie stellen bei uns sogar eine immer abnehmende Minderheit dar. Wir möchten daher wissen, wie es sich bei andern Gliedern unserer Volkswirtschaft verhält und übertragen das von Gesell gegebene Beispiel auf den Fabrikanten. Nach Abzug von Pacht und Zinsen würde auch der Fabrikant ausschließlich vom Ertrag seiner Arbeit leben. Schon möglich, daß er im Betrieb arbeitet und insofern auch von seiner Arbeit lebt. Ob er es aber ausschließlich tut, das ist die Frage. Unser Fabrikant beschäftigt vielleicht hundert oder zweihundert Arbeiter. Dann aber lebt er nicht ausschließlich vom Ertrag seiner Arbeit. Er lebt dann auch vom Ertrag der Arbeit der von ihm beschäftigten Arbeiter.

Wie geht das zu? Unser Fabrikant hat vielleicht einen Jahresertrag von Fr. 200,000. Die Hälfte dieses Ertrages mag von Pacht und Zinsen aufgefressen werden. Schön. Es verbleiben ihm noch restliche Fr. 100,000. Hat er diesen Ertrag durch eigene Arbeit erworben? Keine Spur. Ein Teil dieses Arbeitsertrages, und zwar der größere, ist dem Profit zuzuschreiben, eben jener von Gesell und Schwarz geleugneten Tatsache, daß er seine Arbeiter ausbeutet, indem er ihnen nur den jeweiligen Wert der Arbeitskraft bezahlt, darüber hinaus aber den von der Arbeitern geschaffenen Mehrwert sich aneignet.

Und wenn sich dieser neue Wert von Jahr zu Jahr häuft und der Fabrikant nicht den gesamten Unternehmergewinn im persönlichen Verbrauch aufzehrt? Dann legt er den nicht aufgezehrten Teil in Titeln an oder verwendet ihn als Kapitaleinlage in irgend einer Unternehmung. Daß er das tun kann, verdankt er nicht irgend einer geheimnisvollen Eigenschaft des Geldes, die zufällig von Silvio Gesell oder Fritz Schwarz entdeckt wurde, nicht der Goldwährung oder irgend etwas derartigem. Er verdankt dies einzig und allein der Ausbeutung der Arbeiter, der von Gesell und Fritz Schwarz geleugneten Tatsache, daß er sich einen Teil des von seinen Arbeitern erzeugten Mehrwertes in Form des Unternehmergewinnes aneignet.

Aus dieſer von den Freigeldlern mit Schwung ignorierten Erkenntnis des Weſens der kapitaliſtiſchen Ausbeutung drängt ſich eine weitere Folgerung auf. Warum legt unſer Fabrikant den von ihm nicht aufgezehrten Teil des Unternehmergewinnes in Titeln oder als Kapitaleinlage in einer andern Unternehmung an? Weil er eine Rendite, eine Verzinſung dafür ſucht. Der urſprüngliche Mehrwert wird zu Kapital verwandelt, um neuen Mehrwert zu hecken. Auch dieſer Vorgang im Rahmen der kapitaliſtiſchen Geſellſchaft hat wiederum mit der beſonderen Natur des Geldes und mit den gegebenen Währungsverhältniſſen nichts zu tun. Er iſt begründet im Weſen der kapitaliſtiſchen Ausbeutung und ihrer Baſis: dem nach Geſell beizubehaltenden Privateigentum an den Produktionsmitteln. Nur weil die Arbeiter ſchon früher im Produktionsprozeß ausgebeutet wurden, können ſie mit dem von ihnen erzeugten und in Kapital verwandelten Mehrwert aufs neue ausgebeutet werden.

Man übertrage das Einzelbeiſpiel auf die kapitaliſtiſche Wirtſchaft. Auf der einen Seite die Klaſſe der Kapitaliſten, auf der andern Seite die Klaſſe der Arbeiter. Die Kapitaliſten zählen nach Tauſenden, die Arbeiter nach Millionen. Und die Millionen Arbeiter erzeugen unaufhörlich Mehrwert, der in die Taſchen der Kapitaliſten wandert. Die Kapitaliſtenklaſſe aber kann nicht den ganzen Mehrwert aufzehren, der ihr zufällt. Sie verzehrt in Wirklichkeit nur einen verhältnismäßig kleinen Teil der geſamten Mehrwertſumme, derweil der Reſt als akkumuliertes Kapital in den Produktionsprozeß eingeht und durch die Ausbeutung der menſchlichen Arbeitskraft neuen Mehrwert heckt.

Nun will Geſell die Profiterzeugung ungeſchoren laſſen, wie er das Privateigentum an den Produktionsmitteln beſtehen laſſen will. Unternehmergewinn und Handelsprofit teilt er großmütig — und hoffentlich nicht ohne Rückſicht auf die eigenen Taſchen — dem Arbeitserlös zu. Nur dem Kapitalzins und der Grundrente will er auf den Leib rücken. Da aber Zins und Rente, alſo das arbeitsloſe Einkommen Folge, nicht Urſache der kapitaliſtiſchen Ausbeutung iſt, will Geſell die Folge aufheben, ohne ihre Urſache zu beſeitigen.

Freilich: was iſt die Urſache, was iſt die Folge? Fritz Schwarz läßt keinerlei Zweifel beſtehen, wie die Freigeldleute über dieſe ſimple Sache denken. „Müßige Frage an und für ſich", ſo ſchreit er in die Welt hinaus, „von uns nie aufgeworfen und erſt recht nicht beantwortet". Das glaube ich aufs Wort. Aus ſolchem Ignorantentum, das ſich obendrein noch mit einem gewiſſen Stolz gibt, erklärt ſich alles, auch jene wunderbare

Schlachtlinie, bestehend aus Bauer und Handwerker, Künstler und Pfaffe, Soldat und Arbeiter, Offizier und König. Und es erklärt sich aus ihm all der blühende Unsinn, dem wir an Hand des Lehrmeisters unseres Antipoden weiterhin noch begegnen werden.

IV.

Die Mehrwerterzeugung ist, wie angedeutet, nicht nur ein einmaliger Vorgang. Seine Erzeugung unablässig zu vergrößern und zu vervielfachen, das ist das wirtschaftliche Streben des Kapitalismus. Um die Mehrwerterzeugung zu steigern, stehen ihm verschiedene Möglichkeiten zu Gebote:

1. Die Verlängerung des Arbeitstages;
2. die Herabdrückung der Löhne;
3. die Steigerung der Produktivkraft der Arbeit.

Im Zeitalter der Verlängerung der Arbeitszeit und der Reduktion der Löhne scheint es überflüssig, auf diese beiden Faktoren näher einzugehen. Der Arbeiter muß nur wissen, daß beides: Verlängerung der Arbeitszeit und Herabsetzung der Löhne letzten Endes im Streben nach gesteigerter Mehrwerterzeugung begründet ist.

Was den dritten Faktor anlangt, so bedeutet die Steigerung der Produktivkraft der Arbeit nichts anderes als mit der gleichen Menge Arbeit eine größere Menge von Waren herzustellen. Das geschah in der Frühzeit des Kapitalismus durch die Kooperation und durch die Arbeitsteilung sowohl innerhalb der Gesellschaft als innerhalb der Werkstatt. Die Arbeitsteilung innerhalb der Werkstatt beherrschte die Periode der Manufaktur. Schon in dieser Periode bildet nicht mehr, wie in der Zeit des mittelalterlichen Handwerkes, die Herstellung von Gebrauchswerten, sondern die Erzeugung von Tauschwerten die Triebfeder der Produktion.

Entsprechend dem Doppelcharakter der Ware (Gebrauchswert und Tauschwert) wirkt die Arbeit wertbildend und wertübertragend. Die verschiedenen Produktionsmittel verhalten sich verschieden in der Art und Weise der Wertübertragung. Wie wir sahen, erscheinen Rohmaterial, Hilfsstoffe, Maschinen, Werkzeuge und Gebäude, die im Produktionsprozeß verbraucht werden, in ihrer vollen Wertgröße im Produkt wieder. Sie bleiben konstant, bilden das konstante Kapital. Vom Arbeitslohn wissen wir, daß an seine Stelle neu geleistete Arbeit tritt, daß der Wert dieser Arbeit größer ist als der Wert des Arbeitslohnes. Der in den Produktionsprozeß eingegangene Wert des Arbeitslohnes erscheint im Produkt als Wert plus

Mehrwert. Dieser Teil des Kapitals verändert sich, er bildet das variable Kapital.

Je größer nun das konstante Kapital im Verhältnis zum variablen Kapital, um so höher die Produktivkraft der Arbeit. Als Mittel zur Herbeiführung dieser Erhöhung dient die Maschine. Durch die Anwendung eines mechanischen Apparates ist es möglich, mit wenig Arbeitskraft (variables Kapital) eine gewaltige Menge von Rohstoffen (konstantes Kapital) in Produkte zu verwandeln.

Die kapitalistische Anwendung der Maschine erhöht nicht nur den Grad der Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft, sie steigert nicht nur die Intensität der Arbeit. In dem sie die Produktivkraft der Arbeit steigert, fördert sie die Mehrwertserzeugung und bewirkt dadurch eine raschere Akkumulation des Kapitals. Dadurch erfährt die Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft abermals eine Verschärfung, und auf dieser Grundlage — erweiterte Reproduktion des Produktionsprozesses, wie sie Marx bezeichnet — zeigt sich, daß der Arbeiter aus dem Produkt der eigenen Arbeit bezahlt wird. Die Kapitalistenklasse schießt der Arbeiterklasse den Lohn so wenig vor, als sie der Produktion das Kapital vorschießt. Der Arbeitslohn wird aus dem Mehrwert bezahlt, den die Arbeiter schufen. Die Arbeiter werden also aus der von der Arbeiterklasse selbst erzeugten Mehrwertsumme bezahlt. Die Kapitalisten erstatten den Arbeitern den Lohn aus jenen Werten, die sie ihnen früher abgenommen haben. Auch das Eigentumsprinzip hat eine grundlegende Veränderung erfahren. Das Recht auf Eigentum beruhte früher auf der eignen Arbeit, im kapitalistischen Zeitalter gründet es sich auf den bereits vorhandenen Besitz, den die Herren Freigeldler, indem sie den Profit unangetastet lassen wollen, zu konservieren gedenken.

Wächst in der kapitalistischen Gesellschaft die Masse des Kapitals unaufhörlich, wenn auch in rascherem oder langsamerem Tempo, so bedeutet das nicht, daß mit der Zunahme des Kapitals auch die Arbeitsgelegenheit wachse. Die Nachfrage nach Arbeitern richtet sich weder nach dem Gesamtkapital noch nach seinem konstanten Teil. Die Nachfrage nach Arbeitern richtet sich nach dem variablen Kapital. Es nützt dem Arbeiter wenig, daß die Menge der Rohstoffe, die verarbeitet werden sollen, und die Menge der Maschinen und Werkzeuge, die dazu dienen, sich unablässig vergrößert, wenn die Zahl der Arbeitskräfte, die dabei gebraucht werden, nicht in gleichem Maße mitwächst. Und das ist eben nicht der Fall und erklärt einzelne Züge der gegenwärtigen Weltkrise mit

ihrer Massenarbeitslosigkeit. Die Krisen aber vergrößern jedesmal die industrielle Reservearmee, das Heer der Arbeitslosen, von dem durch den spätern Aufschwung nur ein Teil wieder der normalen Beschäftigung zugeführt wird, während ein anderer Teil der dauernden Arbeitslosigkeit unterworfen bleibt.

Da die Freigeldlehre, im Gegensatz zum Sozialismus, die wirkliche Ursache und das Wesen der kapitalistischen Ausbeutung ignoriert, braucht sie sich auch um die verschiedene Zusammensetzung des Kapitals, um das Verhältnis des konstanten und des variablen Kapitals nicht zu kümmern. Das Ignorantentum ist ihr gutes Recht und nichts soll ihr das rauben. Es bleibt daher nur noch zu zeigen, wie von der verschiedenen Erklärung des Wesens der kapitalistischen Ausbeutung ausgehend, auch die Mittel, die die Menschheit aus dem Chaos herausführen sollen, beim Sozialismus und bei der Freigeldlehre verschieden sind und daß sie sich gegenseitig ausschließen.

V.

Da der Sozialismus die Quelle der Ausbeutung im Produktionsprozeß feststellt, sind seine Mittel zur Beseitigung der kapitalistischen Ausbeutung notwendig andere, als die der Freigeldleute zur Erlösung der Menschheit. Der Sozialismus fordert die Bedarfsdeckungswirtschaft durch Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln und durch deren Vergesellschaftung. In einer auf diesem Grundsatz aufgebauten Wirtschaft hat auch die freie Konkurrenz keinen Raum, denn sie ist sinnlos geworden. Die Freigeldlehre will sowohl die freie Konkurrenz als das Privateigentum an den Produktionsmitteln bestehen lassen. Das ist ganz in Ordnung. Wer die Wurzel der kapitalistischen Ausbeutung im Zins und in der Rente erblickt, braucht die Forderung der Vergesellschaftung des Privateigentums nicht. Nur hebt er dann auch die kapitalistische Ausbeutung nicht auf. Er läßt die Profitwirtschaft ausdrücklich zu, denn der Profit: Unternehmergewinn und Handelsprofit gehören zum Arbeitserlös wie Gesell behauptet. Er ignoriert leichthin jenen Gegensatz, den der Arbeiter Tag für Tag wahrnimmt: daß der Fabrikant in der Regel ein Interesse hat an langer Arbeitszeit und niedrigen Löhnen, während umgekehrt der Arbeiter kurze Arbeitszeit und hohe Löhne fordern muß. Was in aller Welt schiert indes diese Tatsache die Freigeldonkel! Sie halten es ja auch nicht anders mit den Preisen. Dem Arbeiter predigen sie die Feindschaft gegen den Preisabbau und mit Rücksicht auf

den billigeren Preis lassen sie ihre Propagandaschriften im valutaschwachen Deutschland drucken. Sie halten es nicht anders mit der Partei. Zur Rede gestellt, erklären sie dreist, sie ständen auf dem Boden des Parteiprogramms, das den Gegensatz Arbeiter und Unternehmer formuliert und die Vergesellschaftung der Produktionsmittel fordert, und außerhalb der Partei predigen sie die Versöhnung von Arbeiter und Unternehmer und die Aufrechterhaltung des Privateigentums an den Produktionsmitteln.

Mit welchen Mitteln die Freigeldleute die Welt sanieren wollen, das haben wir aus den Darlegungen im Märzheft dieser Zeitschrift ersehen: feste Währung und Freigeld ist ihre Losung. Damit sollen die Krisen beseitigt, die Produktion angeregt, das arbeitslose Einkommen zum Verschwinden gebracht werden. Daß alles das ohne die Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln geschehen soll, das wahrscheinlich soll das „Originelle" an der Freigeldtheorie sein

Freilich, die Freigeldlehre hat ja noch eine Zwillingsschwester: die Freilandbewegung. Vielleicht gelingt mit ihrer Hilfe das Kunststück, die Wirkung einer Ursache aufzuheben, ohne die Ursache selbst zu beseitigen.

Fritz Schwarz tat sehr beleidigt, daß ich in meinem ersten Artikel Dr. Th. Christen mit einer kleinen Broschüre zum Wort kommen ließ. Ich wählte Christen aus dem besonderen Grunde, weil er wenigstens Anspruch erheben konnte, als ernster Mensch und als Mann der Wissenschaft genommen zu werden. Nachdem aber die Substanz, die Christen aus den Schriften Gesells logisch zu ordnen suchte, nicht gefällt, steht nichts im Wege, um dem Großmeister der Freigeldleute, Herrn Silvio Gesell selber das Wort zu geben; ob dann Freiland-Freigeld besser wegkommen, wird der Leser zu beurteilen haben.

Gesell fordert die Verstaatlichung von Grund und Boden, unter Ausschluß der Produktionsmittel. Dabei ist er im Vergleich zu uns Sozialisten ein anständiger Kerl. Während der Sozialismus die Vergesellschaftung von Grund und Boden und der Produktionsmittel ohne Leistung einer Entschädigung an die Privatbesitzer fordert, ist Gesell splendid. Ferne von ihm ist alle Grausamkeit, und das moralische Recht der Arbeiterklasse auf entschädigungslose Enteignung der Expropriateure kümmert ihn nichts. Also erklärt er auf Seite 55 seiner hier mehrfach zitierten Schrift:

> „Der Staat kauft den gesamten Privatgrundbesitz auf, und zwar Ackerboden, Wald, Bauplätze, Bergwerke, Wasserkräfte, Kiesgruben, kurz alles. Der Staat bezahlt auch das Gekaufte, er entschädigt die Grundbesitzer.

Der zu bezahlende Preis richtet sich nach dem Pachtzins, den das Grundstück bisher einbrachte oder einbringen würde. Der ermittelte Pachtzins wird dann zum Zinsfuß der Pfandbriefe kapitalisiert und der Betrag den Grundbesitzern in verzinslichen Titeln der Staatsanleihe ausbezahlt. Kein Pfennig mehr, noch weniger."

Auch für die Schweiz haben die Freigeldleute vorgesorgt. Nicht ohne gewissen Stolz schreibt Gesell:

„Die Ablösung der heutigen Privatbodenrente erfolgt nach Vorschlag des Schweizer Freiland-Freigeld-Bundes für die Schweiz auf dem Wege der vollen Entschädigung durch Ausgabe einer entsprechenden Summe von Bundesobligationen" (a. a. O. S. 55).

Halten wir zunächst das eine fest. Die Freigeldleute erklären dem Zins und der Rente den Krieg und wollen so das arbeitslose Einkommen beseitigen. Um zu ihrem Ziel zu gelangen, fordern sie die Verstaatlichung von Grund und Boden. Als anständige Leute offerieren sie den bisherigen Privatgrundbesitzern volle Entschädigung des verstaatlichten Grund und Bodens durch Ausgabe einer entsprechenden Anzahl von Bundesobligationen. Die Obligation statuiert das Anrecht auf regelmäßigen Zinsendienst und in irgend einem Zeitpunkt die Rückzahlung des vorgeschossenen Kapitals. Der Kampf der Freigeldleute gegen den Kapitalzins besteht also darin, daß sie die frühere Rente in Zins verwandeln und den Zins bestehen lassen. Wo bleibt da die Aufhebung des Zinses?

Aber vielleicht bringen sie wirklich wenigstens die Rente zum Verschwinden? Hören wir, was Meister Silvio seinen Getreuen erzählt. Natürlich plagt ihn das Problem, womit denn der Staat die gewaltigen Kaufsummen verzinsen soll. Und er gibt als

„Antwort: mit dem Pachtzins des Bodens, der ja nunmehr in die Staatskasse fließt. Dieser Ertrag entspricht der Summe der zu zahlenden Zinsen, keinen Pfennig mehr, keinen Pfennig weniger, da ja die Schulden die kapitalisierte Grundrente des Bodens darstellen" (a. a. O. S. 55).

Also auch mit der Aufhebung der Rente ist es nichts. Der ganze Unterschied besteht darin, daß früher der Grundeigentümer die Rente direkt bezog, während er sie jetzt auf dem Umwege über die Staatskasse in Form von Obligationenzinsen bezieht. Gesell ist sogar recht stolz auf diese Aenderung:

„Unmittelbar gewinnt und verliert niemand durch den Rückkauf des Grundbesitzes. Der Grundeigentümer zieht aus den Staatspapieren an Zins, was er früher an Rente aus dem Grundeigentum zog, und der Staat zieht an Grundrente aus dem Grundeigentum, was er an Zins für die Staatspapiere zahlen muß" (a. a. O. S. 57).

Also gehupft wie gesprungen. Wäre über solchen Unsinn zu diskutieren, so könnte man die Frage wiederholen: worin besteht die Aufhebung des Zinses und der Rente? Wir kennen die Antwort: das Freigeld müsse in den Riß treten und die Titelbesitzer auf pfiffige Weise allmählich expropieren. Allmählich? Gesell will ja überhaupt den Zins nicht zahlen, denn in seinen Leitsätzen über den „Sinn des Wortes Freiland" macht er reinen Tisch und erklärt:

„Die Uebergabe des Bodens an die Bebauer erfolgt auf dem Wege der öffentlichen Pachtversteigerung, an der sich jeder Mensch beteiligen kann, und zwar ausnahmslos an die Bewohner der Erdkugel.

„Das Pachtgeld fließt in die Staatskasse und wird restlos unter die Mütter nach der Zahl der Kinder in Monatsraten verteilt. Keine Mutter, einerlei woher sie kommt, kann von diesen Renten ausgeschlossen werden" (a. a. O. S. 55).

Zunächst: es bleibt wiederum die Grundrente. Grund und Boden werden öffentlich versteigert, der Bebauer zahlt den Pachtzins. Der Pachtzins aber fließt in die Staatskasse. Er wird restlos zur Verzinsung der Staatspapiere verwendet. Er wird ebenso restlos zur Ausrichtung einer Monatsrente an die Mütter, angestuft nach der Kinderzahl verwendet!

Keine Hexerei, lauter Geschwindigkeit. Man versteht jetzt vielleicht, warum ich mich im ersten Artikel mit Dr. Th. Christen der wohl als erstes und bedauernswertes Opfer der Freigeldlehre angesehen werden kann, begnügte und den Urheber der Lehre links liegen ließ. Ich wollte versuchen, wenigstens dort, wo die Freigeldlehre den Anspruch auf Methode und Systematik erhebt, das Falsche ihrer Voraussetzungen zu zeigen. Das wurde kritisiert und so mußte ich den heillosen Unsinn an Hand der Urlehre des Meisters zeigen.

Indes, einerlei. Ob Gesell oder Christen, ob Schwarz oder Dick. Das eine ergibt sich zur Evidenz: daß das Freiland-Freigeld mit dem Sozialismus nichts gemein hat und nichts gemein haben kann. Diese sogenannte Lehre widerspricht der gesellschaftlichen Erkenntnis und den Grundlagen des Sozialismus, sie widerspricht sowohl seinen Zielen als seinen Mitteln und Methoden. An der Partei ist es, nunmehr die Konsequenzen zu ziehen, nachdem die Freigeldleute ihrerseits den Mut nicht haben, zu tun, was sie anständiger- und ehrlicherweise längst hätten tun müssen.